

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336797)

Die erste Bismarck-Feuersäule im Deutschen Reich.



Bismarck-Feuersäule.

Bei Keilhau, einem Dorfe im Amte Rudolstadt, an den lieblichen Gestaden der sagenumwundenen Saale, auf der höchsten Erhebung des Bergrückens, in der Nähe jener Erziehungsanstalt, die einst von den Litzow'schen Jägern Fröbel, Mibbendorf und Langethal ins Leben gerufen wurde, steht die erste Bismarck-Feuersäule. Wie die Gründer, so sind auch alle Zöglinge der Keilhauer Anstalt zu allen Zeiten ein leuchtendes Beispiel echter, reiner Vaterlandsliebe gewesen. Von diesem vaterländischen Gedanken erfüllt und getrieben, haben die ehemaligen Schüler dieser Anstalt dem deutschen Heros, dem Schmiede der deutschen Einheit, die erste Bismarck-Feuersäule errichtet, die am 30. Juli 1899 feierlichst ihrer Bestimmung übergeben wurde. Wirksam gegliedert steigt der Steinbau, dessen sinnreicher Entwurf von einem früheren Schüler Keilhau's, dem Leipziger Architekten Heinrich Eschmann, stammt, in Form einer Pyramide zur Höhe von 11 Metern empor. Seine Stirnseite ziert in goldenen Buchstaben der Name „Bismarck“, während seinen Scheitel ein metallenes Becken, von 1,30 Metern Durchmesser krönt, in dem an den Bismarck-Gedenktagen alljährlich der gewaltige Feuerbrand auflodern wird.

H. F.

Höfenschwand.

Von Julie Kaiser, geb. Burger,
Uhrmachersfrau in Höfenschwand.

Wir lebat do uf Schwarzwaldhöh
Wie d' Vögeli im Hautt,
So liebli schön ischt's niema meh,
„Chlei Nigi“ hemmers taufst;

Denn d' Ussicht git ihm nit viel no,
Ma sieht die Alpakett;
Und Alpbluemli hat's an do,
Drum unterlitt's kein Gwett.

Wir badet b'schtändig Herz und Brust
Do i der reinste Luft,
Sind frei und froh voll Lebenslust.
Verjüngt im Tanneduft.

Luft isch en wahre Göttertrauf,
Do wird ma g'sund derbi,
Drum isch sie auch für jede Chrank
Und stärkt wie alter Wi.

Me nimmt git Mul und Nasa voll,
Trinkt sie in volle Züge,
Sie hostet us kein Tganzoll
Und macht em liecht zum Flüge.

Gottlob! 's git keine Luftpastille
Und keine Müsterli dervo,
Ma cha sie it in Flasche fülle,
Ma muß cho selber cho.



Das Brautbrünnelein.

Hermann Fischer.

Nachdruck verboten.

Zur größten Verwunderung der Dorfbewohner von Ischlingen ist man schon seit 13 Tagen emsig damit beschäftigt, die Burg Sponeck von innen und außen instand zu setzen. Was giebt es denn da Neues? War doch bisher alles so todtstill auf der alten Burg, wo der überaus farge und sparsame Burgherr kaum die allernötigsten Verbesserungen vornehmen ließ.

Da kommt wohl der Kaiser zu Besuch, meinte ironisch der Fronbauer, als er eines Sonntags nach der Kirche die sicherste aller Vermutungen, die sein sonst so schlaues Gehirn während der Predigt ausgeheckt hatte, seinen Mitbürgern unter der Dorfklinde ins Ohr raunte. Oder sollte gar der lebenslustige, junge Freiherr von Sponeck — meinte der Gemeinbeschreiber. O nein, riefen da mehrere Stimmen zugleich; das ist unmöglich; denn der hat schon an manchem Thor angepocht. Einlaß hat ihm zwar jeder

Burgherr gewährt, wo er aber mit seinem Werben heransrückte, da überkam die ganze Familie ein Frösteln, und der Lebemann erhielt nach vielen schönen Komplimenten beim Verlassen der Burg ein Ehrengelächte, so überschwänglich, daß er es heransfühlte, ein zweiter Besuch sei ihm von Herzen geschenkt. Die Väter heiratsfähiger Töchter haben doch recht, warf der stets vorlaute Thalmüller ein; wer wird denn den Buckel voll Schulden zahlen wollen, die an dem jungen Ritter Sponeck haften? Nicht so laut, Vater, mahnte beschwichtigend der Sohn; du kennst ja zur Genüge die dicken Mauern des finstern Burgverließ. Sieh da! Während die Bauern so sprachen, ritt eine Schar Ritter und Edelknappen, überaus kostbar gekleidet und prächtig gewappnet, den alten Burgweg herab. An ihren strahlenden Gesichtern und feierlichen Haltung hätte

man ihre hohe Mission ablesen können, ohne daß einer von ihnen, dem stets der Mund überließ, wenn das Herz voll war, das Geheimnis dem neugierigen Dorfschulzen anvertraut hätte. „Hinüber gehl's quer durch den Kaiserstuhl nach Landeck,“ flüsterte der Schulze, als die festliche Reiterchar verschwunden war, seinen vertrautesten Freunden zu; „man will die Landeckerin am heutigen Tage dem Freiherrn von Sponeck als Braut zuführen.“

„Da haben sich die rechten gefunden,“ plägte der Thalmüller heraus, „Verschwendung und Hochmut! wird schon ein sauber Paar geben.“ Mit diesen Worten zog der Thalmüller seine Mütze fester über den Kopf, stupfte seinen Sohn Andreas, und beide eilten in erregtem Gespräch ihrer klappernden Mühle zu.

Drüben auf jenem alten Schloß bei Emmendingen, das den Namen Landeck führt, gieng heut

hoch her. Alt und jung aus der ganzen Umgegend war auf die festlich geschmückte Burg geladen und wurde hier gastlich bewirtet. Während des fröhlichen Gelages der Menge ließen zahlreiche Spielleute nach der Sitte jener Zeit ihre lustigen Lieder vernehmen, und Volksbelustigungen aller Art sorgten für Unterhaltung und wechselten mit heiteren



Burg Sponeck.

Gelagen. Alles freute sich an dem Feste, das den Ehrentag des Burgfräuleins bilden sollte. Die verwitwete Gräfin Elisabeth von Landeck, die ihr blühendes Töchterlein zärtlich liebte, umsomehr, als Maria ihr einziges Kind war, teilte heute mit vollen Händen aus, weil ihr Mutterherz so zufrieden und glücklich war. Während also die freudestrahlende Herrin dem munteren Treiben ihrer Gäste vom Altane der Burg zusah, stand die jugendschöne Braut an ihrer Seite voll stolzen Blickes; denn Stolz war der Grundzug ihres Wesens.

„Du wirst mir die Leute noch ganz verwöhnen,“ sprach ärgerlich zu ihrer Mutter die Braut; „ich rate dir, ihnen ja nicht das Unterthanenjoch, das sie nun schon lange tragen, vom Nacken zu nehmen. Je mehr du sie knutest und knechtest, um so williger essen sie dir aus der Hand und küssen dir den

Staub von den Füßen. Deine weitgehende Freundlichkeit aber macht sie anmaßend.“ „Ei Kind,“ unterbrach tadelnd die Mutter, „sei doch nicht so hart und grausam gegen die armen Leute, wenigstens heute nicht an deinem Brauttag, damit er dir Glück in dein junges Heim bringe. Wo die Unterthanen ihre Herrschaften lieben, da blühet Glück und Segen. Hüte dich auch in deinem neuen Heim vor ihrem Fluche. Auch dein jugendlicher Gemahl hat, fuhr die Mutter fort, ein sehr leutseliges Gemüt, während seine Eltern und viele seiner Ahnen wegen ihrer strengen und harten Umgangsart finsternen Gesichtern begegneten, sobald sie ihre Burgmauern verließen.“

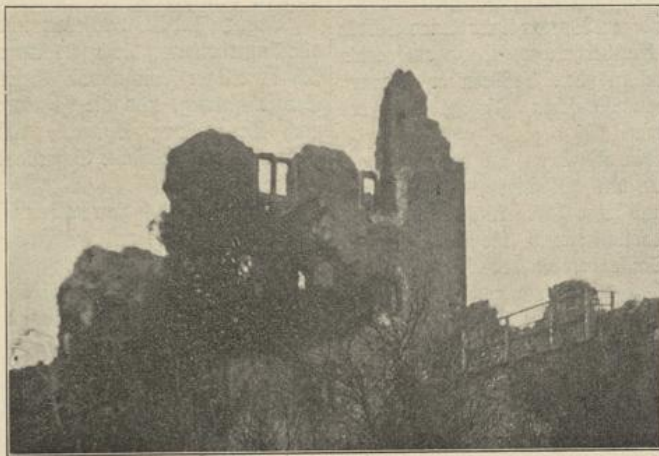
„Was? wie? Mein Gemahl hat sich ganz nach mir zu richten, eiferte erregt die hochfahrende Tochter. Wenn ich den Ehrenfried von Sponeck auch nur ein Jahr in meiner Schule gehabt habe, dann hat er auch gelernt, seinen Willen dem seiner Frau und Herrin unterzuordnen. Ich bin mit den wildesten Pferden fertig geworden, als ich noch zarte Jungfrau war; Reitpeitsche und Sporen haben auch die feurigsten zahm gemacht. Wie soll die sich als Frau einem Manne unterordnen, die schon als Mädchen keinen Willen über sich anerkannte, selbst den berechtigten und naturgemäßen der Mutter nicht?“

„Maria, Maria! welche Gedanken an deinem Brauttag,“ sprach betroffen die zartbesaitete Mutter!

„Halloh! halloh! sie kommen, rief's plötzlich. Der Turmwächter läßt sein Horn erschallen! Alles eilte an den Burgweg, auf die Straße. Und richtig! Dort reiten sie die Burg herauf, die festlich geschmückten Ritter und Knappen, welche nach alter, guter Sitte die Braut einholen sollten. Bei der Ankunft ihrer Brautführer stieg Maria bräutlich geschmückt sofort in die kunstvolle Sänfte und nahm kaum bewegt Abschied von der Mutter, die ihrem verzogenen Liebling noch goldene Lehren mit auf den Weg gab.

Der freundlichlächelnde Sonnenschein, der das Fest des Vormittags so schön bestrahlte, begann zu verschwinden. — Gerade als Marias Brautführer auf der Landeck eintrafen, stiegen schwarze Wolken am fernen Horizonte auf; ein schweres Gewitter war im Anzug. Trotzdem die Regentropfen immer zahlreicher herabfielen, hatte sich das lebensfrohe, übermütige Volk der Ländler und Spielleute noch nicht viel darum gekümmert. Lustig wirbelten sie herum im Kreise nach dem Takte der heiteren Spielmannsweisen. Bald aber räumten auch sie das Feld vor dem losbrechenden Gewitter, zogen den Spuren der Aelteren nach, um, jeder Bursch sein liebes Schwarzwaldmädchl im Arme, den gastlichen Wohnungen der Heimatsdörfer zuzueilern und dort zur trauten Dämmerstunde Hand in Hand, Aug in Aug, Mund an Mund mit der

Erwählten des Herzens in überströmendem, reinem Glücks Worte und Schwüre der Liebe zu tauschen; denn rein wie echtes Gold ist des Deutschen Jugendliebe! Aus dem Auge der Geliebten voll unschuldreiner Klarheit leuchtet dem deutschen Jünglinge sein Himmelreich. Aber Ma-



Burg Landeck im heutigen Zustande.

rias hochzeitliche Fahrt war vom Himmel nicht besonders begünstigt. War auch die Gegend um die Burg von einem verheerenden Gewittersturm verschont geblieben, denn das schwere Gewitter hatte den Brautzug auf freiem Felde, gleich hinter Theningen überrascht, und den ganzen Nachmittag rieselte unaufhörlich der Regen aus den trüben Wolken hernieder.

„Warum der Himmel den freundlichen Sonnenschein, der doch den Bräuten so glückverheißend ist, gerade mir versagt?“ murkte unwillig die Braut, als sie in ihrer goldstrogenden Sänfte nach dem Gewitter die Wanderung fortsetzte. Da gab ihre hochfahrende Seele ihr einen Gedanken ein, der ihren altererbten Hochmut völlig zu befriedigen schien.

„Für dieses Ungemach auf meiner Brautfahrt,“ flüsterte die Jungfrau vor sich hin, „werde ich mich

an denen rächen, die so zahlreich am Wege stehen und Hochzeitsgaben heischend die Hände zu mir erheben.“

Mehr denn hundert Hungrige aus allen Dörfern der weiten Umgegend eilten bei Gischstetten dem festlichen Zuge nach und baten flehentlich die in Gold und Seide strogende Braut, ihnen als Hochzeitsgeschenk einige Bissen und Brosamen von den reichen Nahrungsmitteln zu geben, die auf mehreren Wagen dem Brantzuge nachgefahren wurden. Aber unerbittlich blieb in ihrem Grimm Maria; ja, sie rief wünschraubend ihren Dienern zu, man solle heute „das verfluchte Gesindel“ hungern lassen, wenn auch eine uralte, deutsche Volksfitt gebiete, daß die Braut an ihrem Hochzeitstage Brot und Wein den Armen spende. — So verflüchtete sich das verzogene Mutterkind an ihrem Hochzeitstage!

Die erschrockenen Diener gehorchten bebend und zagend den sündigen Worten ihrer neuen Herrin und suchten die halbverhungerten, abgemagerten Gestalten, die eher aus den Gräbern erstandenen Toten als lebenden Menschen glichen, von der Sänfte fernzuhalten.

Am Wege, dahin sich der Zug bewegte, dort zwischen Gischstetten und Bögingen, sprudelt ein Brünnelein hervor und seine klaren Wasser schlängeln sich dahin und dorthin durch die saftig grünen Wiesen. Schon Tausende, die des Weges eilten, hatten, von dem kühlen Trunke angelockt, in heißen Sommertagen den brennenden Durst an dieser klaren Quelle gestillt und sie beim Weitergehen still gesegnet.

Von diesem Wasser will ich trinken, rief plötzlich das Burgfräulein von Landeck, als sie die kristallhelle Quelle erblickte. Die Sänfte mußte halten. Als aber Maria beim Aussteigen bemerkte, daß die Landstraße durch den Regen schmutzig und der Fußpfad zur Quelle aufgeweicht war, da befahl sie den eingeschüchterten Knappen, Brote aus den Reisewagen zu nehmen und damit zum Nerger des hungrigen Gesindels, dessen Nähe sie belästigte, einen Fußweg bis zum Feldbrünnelein herzustellen. Die Edelknaben sahen bestürzt einander an und zögerten, solch sündhaftem Befehle nachzukommen. Maria aber schrie laut und Zornesröthe färbte ihre sonst so blassen Wangen: „Wie, seid ihr, feigen Buben, so gezogen? Pachtet ihr so wenig die Befehle eurer neuen Herrin? Schnell meinen Willen vollführt, so euch euer Leben lieb ist!“

Selbes Freudengeschrei erhob die bettelnde Menge, als die Diener die köstlichen Brote aus den zahlreichen Reisewagen nahmen; denn sie glaubte, daß nunmehr die Hungrigen gespeist werden sollten. Wie bitter waren aber die Armen enttäuscht, als

sie sahen, daß das Brot, die edelste aller Himmelsgaben, auf der jungfräulichen Braut hochmütigen Befehl in den Schmutz und Kot geworfen, statt in ihre mageren Hände gelegt wurden. Als gar Maria über die Brote hinwegschritt, da schrien Bettler und Knappen erschrocken auf und wandten ihre Augen von dem schmachlichen Beginnen ab und unwillkürlich hinauf zum Himmel. Manch stummes Gebet stieg in diesem Augenblicke zu den Wolken auf, flehend, Gott möge solch entsetzlichen Frevel strafen.

Dreimal hatte sich unterdessen die goldstrahlende Braut zur Quelle hinabgebückt, dreimal hatte sie bereits aus den spiegelklaren Fluten das kühle Naß geschlürft, als der Boden unter den Füßen der Fresslerin wich, und mit entsetztem Aufschrei entwand das hochmütige Ritterfräulein von Landeck dem Reiche der Lebenden.

Angst, Furcht, Entsetzen und Schrecken ergriff alle Umstehenden: die erschrockenen Bettler wandten sich in eiliger Flucht von diesem Orte göttlicher Strafe hinweg, und die Edelknappen eilten entsetzt nach ihrer Burg Sponeck, um dem harrenden Bräutigam die seltsame Schreckensbotschaft zu überbringen.

Und heute noch murmelt am schönen Kaiserstuhl zwischen Bögingen und Gischstetten das kristallklare Brautbrünnelein dem lauschenden Wanderer obige Sage. Die Umwohner aber nennen's „Brittenbrunnen“, weil eben in ihrem Dialekt „Britte“ soviel wie „Braut“ bedeutet.

Wilhelm II. über die Stellung der Frau.



Bei einem Nachtfest in Kiel wurden zwei ihrer Klasse gemäß unerschrockene Amerikanerinnen dem Kaiser auf der Nacht „Hohenzollern“ vorgestellt. Eine derselben nahm das Wort und hielt dem Kaiser einen Vortrag über die erniedrigende Stellung der Frau in Deutschland. Der Kaiser hörte geduldig zu und sagte, als die Amerikanerin zu Ende gesprochen hatte, mit einem leichten Lächeln: „In dieser Frage halte ich mich an meine Frau: Wissen Sie, was dieselbe mir zu sagen pflegt? Sie sagt mir, der Beruf der Frauen weise sie zunächst auf nichts anderes als die vier K.“ — „Die vier K?“ riefen beide Amerikanerinnen. — „Ach ich vergaß, daß Sie kein Deutsch verstehen. Die vier K sind: Kinder, Küche, Kirche, Kleider.“ Die beiden Amerikanerinnen zogen sich nun zurück, überzeugt, daß hier jede Erörterung ihrer These unnütz sei.



Post und Telegraphie.

J. Demoll, Postdirektor.

1. Tarif für Postsendungen.

a. für den Orts- und Nachbarortverkehr.

Briefe: bis 250 g, frankiert 5 \mathcal{J} , unfrankiert 10 \mathcal{J} .

Postkarten: " " 2 \mathcal{J} , " " 4 \mathcal{J} ,
mit Antwort 4 \mathcal{J} .

Drucksachen: bis 50 g 2 \mathcal{J} , über 50 g bis 100 g 3 \mathcal{J} ,
über 100 g bis 250 g 5 \mathcal{J} , über 250 bis 500 g
10 \mathcal{J} , über 500 bis 1000 g 15 \mathcal{J} .

Warenproben: bis 250 g 5 \mathcal{J} , über 250 bis 350 g 10 \mathcal{J} .

Geschäftspapiere: bis 250 g 5 \mathcal{J} , über 250 bis 500 g
10 \mathcal{J} , über 500 bis 1000 g 15 \mathcal{J} .

b. für den sonstigen Verkehr innerhalb
Deutschlands.

Briefe ¹⁾ ²⁾: bis 20 g 10 \mathcal{J} , über 20 g bis 250 g 20 \mathcal{J} ,
unfrankierte Briefe 10 \mathcal{J} mehr.

Postkarten ¹⁾ ²⁾: frankiert 5 \mathcal{J} , unfrankiert 10 \mathcal{J} , mit
Antwort 10 \mathcal{J} .

Drucksachen ¹⁾ ²⁾: bis 50 g 3 \mathcal{J} , über 50 g bis 100 g
5 \mathcal{J} , über 100 g bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250 g bis
500 g 20 \mathcal{J} , über 500 g bis 1000 g 30 \mathcal{J} .

Warenproben ¹⁾ ²⁾: bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250 g bis
350 g 20 \mathcal{J} .

Geschäftspapiere ¹⁾ ²⁾: bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250 bis
500 g 20 \mathcal{J} , über 500 bis 1000 g 30 \mathcal{J} .

Postanweisungen ¹⁾ ²⁾: bis 5 \mathcal{M} 10 \mathcal{J} , über 5 \mathcal{M} bis
100 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} , über 100 \mathcal{M} bis 200 \mathcal{M} 30 \mathcal{J} , über
200 \mathcal{M} bis 400 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} , über 400 \mathcal{M} bis 600 \mathcal{M}
50 \mathcal{J} , über 600 \mathcal{M} bis 800 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} .

Pakete ¹⁾ ²⁾: bis 5 kg bis 10 Meilen (75 km) 25 \mathcal{J} ,
auf weitere Entfernungen 50 \mathcal{J} . Jedes weitere
kg kostet bis 10 Meilen 5 \mathcal{J} , bis 20 Meilen 10 \mathcal{J} .
Auf größere Entfernungen sind mehr als 5 kg
schwere Pakete möglichst zu vermeiden. Taxen
sind am Postschalter zu erfragen.

c. für den Weltpostverkehr.

Briefe: je 15 g 20 \mathcal{J} , ohne Gewichtsgrenze. Un-
frankierte Briefe kosten das Doppelte.

Postkarten: frankiert 10 \mathcal{J} , unfrankiert 20 \mathcal{J} , mit
Antwort 20 \mathcal{J} .

Drucksachen und Geschäftspapiere: je 50 g 5 \mathcal{J} ,
Gewichtsgrenze 2 kg

Warenproben: je 50 g 5 \mathcal{J} , Gewichtsgrenze 350 g
Mindesttare 10 \mathcal{J} .

Postanweisungen: Luxemburg bis 100 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} , über
100 bis 200 \mathcal{M} 30 \mathcal{J} , über 200 bis 400 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} ,
über 400 bis 600 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} , über 600 bis 800 \mathcal{M}
80 \mathcal{J} .

Dänemark u. Oesterreich-Ungarn 10 \mathcal{J} für je
20 \mathcal{M} , mindestens 20 \mathcal{J} .

Belgien, Bulgarien, Egypten, Frankreich, Ita-
lien, Niederlande, Norwegen, Portugal, Rumänien,
Schweden, Schweiz und Serbien bis 80 \mathcal{M} 20 \mathcal{J}
für je 20 \mathcal{M} , für jede weitere 40 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} .

England, Irland, Oranje-Freistaat, Trans-
vaal und vereinigte Staaten von Amerika 20 \mathcal{J}
für je 20 \mathcal{M} .

¹⁾ Dieselben Taxen gelten für die deutschen Schutzgebiete.

²⁾ " " " " Oesterreich-Ungarn.

Pakete: bis 5 kg: Luxemburg 70 \mathcal{J} ; Belgien, Däne-
mark, Frankreich, Niederlande, Schweiz 80 \mathcal{J} ;
Italien, Rumänien, Rußland 1 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} , Schwe-
den 1 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} England über Hamburg: 1 \mathcal{M}
40 \mathcal{J} , über Belgien: 1 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} . Taxen für an-
dere Länder am Postschalter erfragen.

d. Portoermäßigungen für Sendungen an
Soldaten bis zum Feldwebel, Wachtmeister,
Obersteuermann, Oberfeuerwerker, Ober-
maschinisten einschl. aufwärts.

Die Sendungen müssen mit der Bezeichnung:
„Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“
versehen sein.

Es werden erhoben für:

Briefe: bis 60 g kein Porto.

Postkarten: kein Porto.

Postanweisungen: bis 15 \mathcal{M} 10 \mathcal{J}

Pakete ohne Wertangabe bis 3 kg 20 \mathcal{J}

e. Allgemeines.

Sollen Sendungen unter Einschreibung be-
fördert werden, so hat Absender dieselben mit
der Bezeichnung „Einschreiben“ zu versehen. Ge-
bühr 20 \mathcal{J} .

Wünscht der Absender eine Empfangsbescheini-
gung des Empfängers, so hat die Aufschrift der
Sendung den Vermerk „Rückschein“ zu enthalten
und der Absender sich namhaft zu machen:
Gebühr 20 \mathcal{J} .

Durch Eilboten zu bestellende Sendungen
müssen mit dem Vermerk: „Durch Eilboten“ ver-
sehen sein. Bei Vorauszahlung des Boten-
lohnes ist der Vermerk „Bote bezahlt“ zu machen.
Die Gebühren betragen für:

Briefe im Ortsbestellbezirk 25 \mathcal{J} ,

im Landbestellbezirk 60 \mathcal{J} .

Pakete im Ortsbestellbezirk 40 \mathcal{J} ,

im Landbestellbezirk 90 \mathcal{J} .

Will der Absender eine Sendung als Wert-
stück behandelt haben, so muß er in der Auf-
schrift den Wert angeben. Für eine solche Sen-
dung ist neben dem gewöhnlichen Porto inner-
halb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns eine
Versicherungsgebühr von 5 \mathcal{J} für je 300 \mathcal{M} zu
entrichten. Mindestsatz 10 \mathcal{J} .

2. Tarif für Telegramme.

a. Deutschland, Luxemburg und Oesterreich-Ungarn:
jedes Wort 5 \mathcal{J} , Mindestbetrag 50 \mathcal{J} , Stadt-
telegramme: jedes Wort 3 \mathcal{J} .

b. Belgien, Dänemark, Niederlande, Schweiz: jedes
Wort 10 \mathcal{J} .

c. Frankreich: jedes Wort 12 \mathcal{J} .

d. England, Italien, Norwegen, Rumänien, Schwe-
den: jedes Wort 15 \mathcal{J} .

e. Bulgarien, Montenegro, Portugal, Rußland,
Serbien, Spanien: jedes Wort 20 \mathcal{J} . Taxen
für andere Länder am Postschalter erfragen.

Deutsche Schutzgebiete: Deutsch-Neu-Guinea, Deutsch-
Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Karolinen, Ma-
rianen u. Palau-Inseln, Kantschu, Marshall-Inseln, Samoa,
Togo.

Unser neuernannter I. Vizepräsident und



I. Vizepräsident Fritsch, Generalmajor z. D.



Oberst z. D. Stiefbold.



Oberstleutnant a. D. Beufch.



Hauptmann a. D. Babls, Schatzmeister.

die dienstthuenden Präsidialmitglieder.



Hofapotheker Stroebe.



Ministerialrat Dr. Nicolai.



Rechtsanwalt Dr. Süpfle.



Oberamtsrichter Ludwig.



Professor Hermann Fischer.



Finanzrat Rheinboldt.*



* Begründer unserer Verbandslotterie. Schied infolge seiner Berufung als Reichsbevollmächtigter nach Magdeburg aus der Reihe der dienstthuenden Präsidialmitglieder aus.



Unsere Sanitätskolonnen

von
Kamerad Stroebe,
Apotheker.

Unser erster Kalender hat schon einiges über Sanitätskolonnen gebracht und dieser idealen Einrichtung kräftiges Wachstum und segensreiches Gedeihen gewünscht. Heute können wir zu unserer Freude mitteilen, daß diese guten Wünsche im vergangenen Jahre sich in der That auch erfüllt haben. Gewiß trug dazu auch die Lektüre unseres Verbands-Kalenders bei, der seine Leser über die Kenntnisse der Sanitäter unterrichtet und deren idealen Beruf schildert.

Trotzdem zwei Kolonnen behufs Uebertritt zu den Männerhilfsvereinen abgegangen, zwei weitere vorübergehend — bis für den weggezogenen Arzt ein Ersatz erlangt ist — sich aufgelöst haben und eine Kolonne infolge Austritts aus dem Verband ausgeschieden ist, waren auf 1. April 1900 noch 97 Kolonnen vorhanden, also 22 mehr als zu gleicher Zeit des Vorjahres. Von diesen Kolonnen hatten 89 ihre Mitglieder, 2175 an Zahl, bereits ausgebildet, während dies bei acht bis zum 1. April 1900 aus verschiedenen Gründen nicht möglich war.

Dieser erfreuliche Zugang legt Zeugnis davon ab, daß Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit in unserem badischen Volke nicht im Abnehmen begriffen sind, sondern innerhalb der Militärvereine eine feste Stätte sich bewahrt haben.

Mit dem Hinweis auf die im steten Zunehmen begriffenen Neugründungen von Kolonnen können die Gegner der Militärvereine, deren es leider immer noch giebt, schlagend widerlegt werden. Der von diesen oft gehörte Vorwurf, die Militärvereine seien nur da zum Vergnügen, zu Festen und Trinkgelagen, wird am besten dadurch entkräftet, daß so zahlreiche Mitglieder von Militär- und Kriegervereinen durch ihren Beitritt in Sanitätskolonnen sich in den Dienst hilfreicher Nächstenliebe stellen. Sie thun das nicht in der Aussicht auf Vergnügen und Feste, denn solche giebt's bei den Sanitätskolonnen nicht. Die einzige Triebfeder zum Eintritt in die Kolonne bildet die selbstlose und opferfreudige Hingabe an eine nur mit Mühen und gar oft auch mit persönlichen Gefahren verbundene Thätigkeit.

Die zu Anfang des Jahres 1900 gemachten Erhebungen über die Thätigkeit der Kolonnen-

mitglieder im Jahre 1899 und die Zahl der von ihnen ausgeführten ersten Hilfeleistungen haben die gehegten Erwartungen weit übertroffen. Einundvierzig Kolonnen, welche genaue und ausführliche Angaben machen konnten, weisen im ganzen 1997 einzelne Fälle nach, in denen Sanitäter bei Unglücksfällen die erste Hilfe brachten; die übrigen Kolonnen geben die Zahl ihrer Hilfeleistungen nur summarisch an. Man wird aber gewiß nicht fehlgehen, wenn man die Gesamtzahl aller Hilfeleistungen auf rund 2500 schätzt. Diese Zahlen sprechen deutlich dafür, wie wichtig die Einrichtung der Sanitätskolonnen ist, und welche segensreiche Wirksamkeit sie zu entfalten vermögen. Die Herren Aerzte wissen diese sachkundige und nützliche Unterstützung der Sanitäter wohl zu schätzen, was die vielen Aussprüche der Anerkennung über das von den Kolonnen-Mannschaften Geleistete deutlich beweisen. Auch wissen die Herrn Aerzte, daß durch das verständige Eingreifen ausgebildeter Sanitäter gar oft ein in höchster Gefahr schwebendes Menschenleben bis zu ihrem Eintreffen erhalten werden kann und daß zudem dem Pfluschartum durch die bei den Instruktionen gegebene Aufklärung wirksam entgegen gearbeitet wird.

Die Sanitätskolonnen sind daher sowohl für das Militärvereinsleben, als auch für das allgemeine, öffentliche Wohl unbestreitbar von hohem Wert. Aber auch für die Sanitäter selbst wird das Bewußtsein, sich in uneigennütziger Weise in den Dienst einer edlen Sache gestellt zu haben, zu einer Quelle hoher innerer Befriedigung und sittlicher Hebung. Davon können sich diejenigen, welche häufig Gelegenheit haben, die Kolonnen bei Schulübungen in Thätigkeit zu sehen, jeweils mit großer Freude und Genugthuung überzeugen.

Der von höchster Stelle s. Zt. ausgesprochene Wunsch, die Sanitätskolonnen möchten sich wie die Militärvereine über das ganze Land verbreiten, ist im Jahre 1899 seiner Verwirklichung wieder bedeutend näher gerückt. Die Neubildung von Kolonnen, namentlich in kleineren Orten und schwachen Vereinen, beweist, was guter Wille und Ausdauer im einzelnen Falle zu leisten imstande sind. In Städten, man darf das wohl behaupten, ist die Errichtung von Sanitätskolonnen durchweg leicht möglich; finden sich doch hier sowohl die notwendigen Lehrkräfte, wie auch die geeigneten Persönlichkeiten zum Eintritt in die Kolonnen. Ganz anders liegt die Sache in kleineren Landorten; dort bietet sehr oft die Gewinnung eines Arztes, der sich der Ausbildung der Mannschaften unterziehen will, ganz erhebliche Schwierigkeiten. Bei den Teilnehmern ist zwar, trotzdem sie meist abends spät von der Arbeit aus der Stadt heim-

lehren, die erforderliche Lust und Liebe zur guten Sache vorhanden, da sie die Bedeutung einer fachverständigen ersten Hilfe bis zum Eintreffen des oft stundenweit entfernten Arztes wohl zu schätzen wissen. Es ist daher sehr anzuerkennen, daß die kleinen Landorte hinter den Städten nicht zurückbleiben, sondern in edlem Wettstreit bestrebt sind, durch Gründung von eigenen Kolonnen unsere

idealen Bestrebungen zu unterstützen und zu fördern.

Möchte auch in Zukunft diese segensreiche Einrichtung innerhalb der Militärvereine immer mehr Boden gewinnen und möchte es mit der Zeit soweit kommen, daß jeder Militärverein einen oder mehrere ausgebildete Sanitäter zu seinen Mitgliedern zählen kann.

Die Speisekarte.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Dies alte Verschen, schlicht und gut,
Will ich als Motto wählen,
Denn ich erzähl' von einem Mann,
Der auf der Reise grade
Soeben kommt im Wirtshaus an,
Nach tücht'ger Promenade.

Nachdem er sattfam sich erquickt
Mit wahren Hochgenusse,
Hat er zur Reif' sich angeschickt,
Zum Abschiedstrunk und Gruze;
Denn Eile braucht's, bei guter Zeit
Die Grenze zu erreichen,
Und übernachten wollt' er heut'
Im Gasthof zu den „Eichen.“

Der Wirt bringt einen Becher Wein,
Dem Gast ihn zu kredenzen,
Und dabei fällt ihm plötzlich ein,
Daß üblich an den Grenzen
Nach einem Paß zu fragen dort,
Ob er damit versehen,
Sonst käme er gewiß nicht fort,
Dafür wolle er ihm stehen.

„nen Paß? — Ach nein, den hab ich nicht“
Sag jener an zu klagen.
„O weh, das ist 'ne böß' Gesicht',
„Ich muß es Euch nur sagen,
„Denn streng sind jene an der Grenz,
„Sie lassen Euch nicht 'rüber,
„Da hilft nicht Geld, nicht Eloquenz. —
„Ja, ja, so steht's, mein Lieber.“

Der Wirt, ein Mann voll Heiterkeit,
Besann sich d'rauf nicht lange
Und sprach: „Reist Ihr mit Dreistigkeit,
„Ist mir für Euch nicht bange.
„Hier steckt die Speisekarte ein,



„Und zeigt sie ohne Zagen
„Dem, der Euch an der Grenze
„Wird nach dem Passe fragen.“

Und so geschah es, wie zuvor
Der Wirt ihm prophezeit.
Kaum tritt er an das Grenzhaus-Thor,
Man ihm entgegenschreit:
„Hat Euer Gnaden einen Paß?
„Sonst kommen's halt nit 'rüber“ —
„Der Burfche wird bald rot, bald blaß,
„Ihn überlief ein Fieber.

Doch schnell sich fassend, reicht er d'rauf
Die Speisekart' dem Frager,
Der schläget sie bedächtig auf,
Zu müstern unsern Pagar;
Doch schüttelt er alsbald sein Haupt,
Fährt brummend fort zu lesen,
Vergleicht und ruft: „Ob's einer glaubt!
„s noch nit da gewesen!“

„A Schweinskopf! — Schau, das ist
kurios —
„A Rinderzung? — 's ist richtig —
„A Hammelskeul mit saurer Sauce? —
„Na schau'ns, der Fall ist wichtig!
„Was Kälberfuß? — Sie armer
Mann!
„A Gänseleber? — Sieh' doch!
„Das ist, so lang i denken kann,
„Mit vorgekommen mir noch!“

„O weh', mein Freund, was schau' i hier!
„Sie haben auch Frofschkeulen?“
Zurück ihm gebend das Papier,
Treibt er ihn an zu eilen;
„Da nehmen's Ihren Paß geschwind
„Und geh'ns in Stuckts Namen,
„Sie san a Unglücksmenschenkind,
„Dem Gott mög' helfen! Amen.“

Wehrpflichtige Reichsangehörige

können, laut einer unter dem 27. Februar 1899 er-
gangenen Allerhöchsten Verordnung, bei den Marine-
teilen in Kiautschou zur Ableistung ihrer aktiven
Dienstpflicht als Freiwillige eingestellt werden,
sofern sie nicht durch Zivilverhältnisse gebunden sind
oder zu ihrer Ausschließung die in der Wehrordnung
(§§ 30 und 37) näher angegebenen Gründe (Straf-
verurteilung, Verlust bürgerlicher Ehrenrechte etc.) nicht
vorliegen. Bei sonstiger Tauglichkeit darf in diesem
Falle von dem in der Marineordnung (§ 11, 3) ge-

forderten Größenmaß abgesehen werden. Die bezeich-
neten Wehrpflichtigen können, wie in den die Kaiser-
liche Ordre ergänzenden Ausführungsbestimmungen
festgesetzt wird, am 1. Oktober und, sofern die Stats-
verhältnisse es gestatten, am 1. April eingestellt werden.
Jedoch ist eine Einstellung auch außerhalb dieser
Termine zulässig, falls keine dienstlichen Verhältnisse
dagegen sprechen. Ein Meldeschein (W.-D. § 84)
braucht nicht beigebracht zu werden. Dem Stamm-
Marinetelle in der Heimat ist von jeder Meldung
Mitteilung zu machen.

Die Fahne der Einundsechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpft' einer hoch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle!
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldi's bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder¹ gegen Uebermacht schon stand
Bei Mompelgard,² und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Wage.
Wir Pommern³ hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefornen Wegen.

In Dijon mußten wir den alten Ketten⁴
Und griffen ihn, zwei Regimente, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Plankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera⁵ ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Nacht,
Und nachmittags⁶ begann die Schlacht,
Die, ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanziger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gesecht.
Wir⁷ also vor! und grade recht,
Mit Hurra! nahmen wir die Flügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegem
Bis in die Vorstadt Dijons jezt hinein,
Hier aber aus der Häuser Reihn⁸
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch,⁹ mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
Zum Sammeln durch die feile Schlucht
Gebekt, notdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie —
„Vorwärts! die fünfte Kompanie
Zum Sturm auf die Fabrik, und keiner warte!“

Am andern Tag, so ließ Ricciotti¹⁰ melden,
Zand man die Fahne fest in starrer Hand,
Berstet, zerfchossen, halb verbrannt
Und unter Haufen toter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesamt gebt uns Pardon!¹¹
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Julius Wolff.

¹ General von Ketteler mit 6000 Mann machte am 23. Januar 1871 einen Vorstoß gegen Dijon, wo Garibaldi mit 30 000 Mann stand.

² Vergleiche Strophe 10, Vers 5, 6, 7; also ein am Arm Verwundeter, der auch dabei war.

³ Garibaldi, geb. 4. Juli 1807 in Nizza; berühmter Freischarenführer; 1836–48 in Südamerika, 1848 in der Lombardei, 1851–54 in Nordamerika, 1860 auf Sizilien, 1866 in Tirol, 1870 in Burg und. † 2. Juni 1882 auf Caprera.

⁴ Bourbaki, geb. 22. April 1816 in Pau; Oberst im Krimkrieg, 1859 Divisionsgeneral bei Solferino, 1870 Befehlshaber der Garde, Oberbefehlshaber der Ostarmee, 15.–17. Jan. 1871 bei Belfort von Werder geschlagen, 27. Jan. 71 Selbstmordversuch, † 1898.

⁵ Werder, geb. 12. Sept. 1808 in Schloßberg (Ostpreußen), kämpfte 1842 und 43 im Kaukasus, 1866 Befehlshaber der 3. Division, führte 1870 den Oberbefehl über die Belagerung von Straßburg, schlug an der Spitze des XIV. Armeekorps (das er von 1871–79 befehligte) Bourbaki bei Belfort, † 12. Sept. 1887 auf seinem Schloß Gröfßow (Hinterpommern).

⁶ Gängs der Vistula, zwischen Héricourt und Montbéliard (= Mompelgard, war 1895–1793 württembergisch; zur Erinnerung daran heißt heute der württembergische Dampfer auf dem Bodensee „Mompelgard“).

⁷ Das zweite und siebente Corps marschierte quer durchs Feindesland von Orleans nach Dijon; großartige und mutige Leistung. — ⁸ Kette = Garibaldi. — ⁹ Alte von Caprera = vergl. Nr. 3. — ¹⁰ 23. Jan. 1871, nachmittags 4 Uhr.

¹¹ War das II. Bataillon des pomm. Inf.-Regts. Nr. 61 unter Führung des Hauptmanns Kumon.

¹² Eigentlich aus dem Fabrikgebäude, das von 600 Garibaldianern besetzt war. — ¹³ War die 5., 6., 7. Komp. des II. Bat. Regt. 61.

¹⁴ Fahnenträger war Sergeant Pionke; zugleich mit Pionke fiel die ganze erste Sektion der 5. Komp.

¹⁵ War Leutnant Schulze. — ¹⁶ Adjutant Leutnant von Puttamer. — ¹⁷ Kompagnieführer Leutnant Weise.

¹⁸ Ist unser Erzähler. — ¹⁹ Ein Sohn Garibaldi's. — ²⁰ Kaiser Wilhelm I verließ dem tapferen Bat. am 9. August 1871 eine neue Fahne; das Regiment 61 errichtete seinen Selben an jener ruhmvollen Stätte ein würdiges Denkmal. — H. F.